

Detlev Ipsen Räumliche Vergesellschaftung

Reflexive Entwicklung — eine Einleitung

Dem Raum so sagt Simmel, hafte wenig Verhaltensbestimmendes an. Gerade deshalb zeige sich in der räumlichen Bestimmtheit die Art der Vergesellschaftung besonders deutlich. Dies ist ein Programm für ein theoriegeleitetes Verständnis räumlicher Entwicklungen und räumlich indizierter Vergesellschaftung. Diese Arbeit will für eine Theorie des Raumes Anstöße geben und nimmt dabei bewußt in Kauf, eher Vermutungen und Thesen zu formulieren, als über gesichertes Wissen zu berichten. Der Plan für ein derartiges Vorhaben begründet sich auf individuell erfahrener Praxis. Vor nunmehr fünf Jahren kam ich, aus meiner Sicht zufällig, in eine der eher kargen deutschen Mittelgebirgslandschaften, den Vogelsberg, um mit Studenten an einem Entwicklungsplan für eine der dort gelegenen kleineren Städte zu arbeiten. Eines Abends saßen wir, die Studenten, einige Gewerkschaftler, andere Bürger der Stadt und ich, bei einem Bier zusammen, da sagte einer der Einheimischen: Irgendwann werden sie einen Zaun um den Vogelsberg ziehen und uns alle begafften, wie die Affen im Zoo. Ohne die Bedeutung dieser Aussage richtig einschätzen zu können — wir werden noch sehen, daß sie eine beinahe notwendige psychische Reaktion auf die Modernisierung darstellt — hat mich die hier zum Ausdruck kommende zynische Hoffnungslosigkeit beeindruckt. Ich wollte mehr wissen über diesen Raum, nicht an planungsbezogener Soziologie arbeiten, sondern Entwicklungslinien, Hoffnung und Hoffnungslosigkeit entziffern. Meine Neugier wurde durch die ersten Erfahrungen noch bestärkt. Bei den Vorgesprächen für die Konzeption einer eher historischen Studie drängte sich mir der Eindruck auf, daß es nicht einfach die Armut ist, die das Verhältnis der Menschen zu ihrem Raum in dieser Region bestimmt. Eher scheint mir das Gegenteil der Fall zu sein, vorherrschend ist ein weit verbreiteter Wohlstand, der sich in neuen oder renovierten Häusern, in großen, neuen Autos und in neuen KÜcheneinrichtungen bemerkbar macht. Dennoch ist Unzufriedenheit, das Gefühl am Rande zu stehen, von außen mißbraucht zu werden, ein weit verbreitetes Gefühl. Dies schließt Bindung und Liebe zur Landschaft nicht aus. Beides zusammen erst bringt die Spannung hervor, die ich zu bemerken glaubte. Die erste Studie ist nunmehr abgeschlossen. Sie hat versucht, einige Grundzüge des Modernisierungsprozesses, der den ländlichen Raum in den letzten 30 bis 40 Jahren überzogen hat, nachzuzeichnen. Ich werde auf einige Aspekte dieser Studie im nächsten Abschnitt noch kurz zu sprechen kommen. Doch die Frage nach dem »Wohin« der Entwicklung ist geblieben. Sehr schnell wird klar, daß Wissenschaft die Frage nach dem »Wohin« einer Entwicklung nicht zu klären befugt ist. Dies sind Fragen der Macht, wenn es gut geht, der demokratischen Macht. Doch Wissenschaft kann bei der Orientierung behilflich sein, indem sie den Stand der Entwicklung und die darin zum Ausdruck kommenden Kräfteverhältnisse verdeutlicht. Eine zweite Untersuchung über perspektivisches Handeln im ländlichen Raum befindet sich in Arbeit.

Die in diesem Beitrag zur Diskussion gestellten theoretischen Überlegungen sollen die empirischen Erfahrungen zu- und einordnen.

Anlaß für diese Arbeit sind jedoch nicht nur diese, auf den ersten Blick auf einen bestimmten Raum bezogenen Erfahrungen. In den letzten Jahren haben sich in Österreich und in Hessen, zum Teil auch in England und in Frankreich neue Konzepte ländlicher Entwicklung zu Wort gemeldet. In Österreich wird in einem Programm experimenteller Regionalpolitik eigenständige Entwicklung staatlich gefördert. Gerade in den Berggebieten und peripheren Regionen werden Personengruppen angeregt, ihre Primärprodukte zu verarbeiten und zu vermarkten, neue Produktionen aufzunehmen, um Importe zu substituieren. In Hessen gründete sich vor zwei Jahren ein Verein zur Förderung eigenständiger Regionalentwicklung, der wesentlich mit öffentlichen Mitteln finanziert wird — nach den Landtagswahlen muß man ein »finanziert wurde« befürchten — und der Beratungstätigkeit für ein ebenso öffentlich unterstütztes Subventionsprogramm für alternative Projekte ländlicher Entwicklung durchführt. Schneller als man vermuten konnte, hat sich so zumindest in ersten Ansätzen ein Programm endogener und regionsbezogener Entwicklung durchgesetzt. Während zugleich von einer Krise der herkömmlichen Raumplanung die Rede ist, werden diese Programme aber sehr wohl weiterhin betrieben, manchmal sogar mit noch dezidierten Plänen einer weitergehenden Zentralisierung. Wie ist diese Situation einzuschätzen, sind die alten und die neuen Programme wirklich gegensätzlich oder ergänzen sie sich? Was ist es für ein Entwicklungspfad, der hier beschritten wird? Und noch ein Motiv für die Formulierung dieser theoretischen Skizze ist zu nennen: Nicht nur in der ländlichen Entwicklung, sondern auch in der der Städte kreuzen sich im Moment unterschiedliche Entwicklungseinrichtungen. Wachstum und zumindest offiziell verkündeter und wohl auch geglaubter Optimismus in einigen Städten, Pessimismus, Schwäche, Verfall in den anderen. Einige Indikatoren verweisen darauf, daß sich die Zentren der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung insgesamt und großräumig verschieben. Und dies geschieht nicht nur national, sondern zugleich in verschiedenen Ländern — Verschiebungen vom frostbelt zum sunbelt, von Nord nach Süd. Zugleich werden schon die ersten Krisenerscheinungen aus den sunbelt-Regionen gemeldet. Schließlich bemerkt der sozialwissenschaftliche Beobachter, daß im Moment viele liebgewordene Schemata nicht mehr greifen. Von einfachen Dingen, wie dem Verhältnis des ländlichen Raumes zur Stadt, läßt sich nicht mehr einfach reden. Nicht nur, daß es Land nicht mehr gibt oder uns schon immer vorhandene Unterschiede zwischen verschiedenen ländlichen Regionen mehr ins Auge fallen. Nein, die alten Gleichungen gehen nicht mehr auf. Daß man auf dem Land zwar weniger verdient, aber dafür lebe man doch gesünder — wer mag das bei saurem Regen und Schlimmerem noch sagen. Auch die Gleichung vom ruhigen Land und der lauten Stadt ist durch Motorisierung, Mechanisierung und den Tiefflugverkehr der Kriegsflugzeuge aufgehoben; die Relation von Schön und Häßlich hat Monokulturen und Flurbereinigung relativiert. Und um die Reihe zu beenden: Auch die Gleichung vom ökonomischen Wohlstand hier und relativer Armut dort, wer mag das — die Stadtwüsten von Glasgow, Liverpool und Duisburg im Auge — so einfach noch behaupten. Und mehr noch: die kausalen Vernetzungen, an die wir uns gewöhnt haben, der Zusammenhang von Klassenlage und Verdienst, Geschlecht und Geschlechterrolle, Legitimität und Macht, sind locker und brüchig geworden. So reden wir

oft über Dinge und Zusammenhänge und haben das Gefühl einer Kluft zwischen Wort und Wirklichkeit.

Der Weg in die Moderne — ein Weg von gestern

Der Fordismus als eine gesellschaftliche Formierung hat die Modernisierung der letzten dreißig Jahre wesentlich bestimmt. Er hat die Transformation der Städte in gleicher Weise beeinflusst, wie die des Landes und damit auch ein spezifisches Verhältnis von Stadt und Land bestimmt. Einiges spricht dafür, daß diese Formierung dem Ende zugeht. In der Geschichte der Transformation der Räume würde damit ein neues Kapitel aufgeschlagen. Wer rechtzeitig die Kräftekonstellationen erkennt, hat eine größere Chance, die Entwicklung, die ja nie deterministisch ist (sondern sich als Resultante von Kraft und Gegenkraft ergibt), zu beeinflussen.

Unsere These ist schnell formuliert: Die Entwicklung des ländlichen Raums ab dem II. Weltkrieg, in vieler Hinsicht wäre es für Deutschland exakter, den Beginn der Entwicklung mit dem Nationalsozialismus zu datieren, ist am ehesten als Modernisierungsprozeß zu verstehen, der sich räumlich als Integration in den nationalen Raum ausdrückt. Auf jeden Fall wurde in dieser Zeit kein Raum »periferisiert«, vergessen und verlassen. Eher blieb kein Stein auf dem anderen und keine soziale Bindung so wie sie einmal war. Parallel hierzu wurden auch die Städte einer Modernisierung unterzogen, lokale und nicht-kapitalistische Lebensformen lösten sich auf, klassenspezifische und ständische Kulturen wurden zerrieben. Auf dem Land sind die Dörfer nicht mehr Kristallisationspunkte der Vergesellschaftung, die identitätsstiftenden Prügeleien der Jugend des Dorfes A mit der des Dorfes B finden ihr Ende, Maßstäbe der Entfernung verändern sich, vergangene Zeit ist nicht mehr Quelle der Legitimation, die Gegenwart rückt in den Mittelpunkt. Wenn wir es im Vogelsberg richtig beobachtet haben, greifen drei aufeinander bezogene Integrationsprozesse, wenn auch regelmäßig mit zeitlichen Verschiebungen und Verwerfungen ineinander.

Die *Marktintegration* zieht sowohl Produktion wie Konsumtion in Märkte oder marktähnliche Tauschformen hinein. Der Autobahnbau der 30er Jahre hat vielerorts erstmal »freies« Geld in die Dörfer gebracht. Bis in die 20er Jahre hinein konnten wir dörfliche Ökonomien identifizieren, die vornehmlich auf Naturaltausch beruhten. Lediglich im Jahresverlauf unausgeglichene (rein traditionell bestimmte) Quanten des Tausches wurden über Geld verrechnet, meist auch nur gutgeschrieben. Die ökonomische Expansion der Industrie in den fünfziger Jahren erzwingt und ermöglicht die Freisetzung handwerklicher und bäuerlicher Arbeitskraft und integriert sie in umfassendere Arbeitsmärkte. Die gleichzeitige Beibehaltung häuslicher Produktion macht die Einkommen für den Ankauf langlebiger Konsumgüter disponibel. Da die häusliche Produktion vornehmlich durch Frauen in unentgeltlicher Arbeit geleistet wird, kann man von einer Semimodernisierung der Produktion und Reproduktion reden. Gerade die Aufrechterhaltung ständischer Elemente (traditionell gebundener Arbeit) ermöglicht die Teilnahme am Konsumgütermarkt (U. Beck, 1986).

Die nach unseren Beobachtungen häufig zeitlich vorangehende *kulturelle Integration* löst lokale Kommunikationsformen auf und transportiert wesentliche Elemente eines moder-

nen Lebensstils in den ländlichen Raum. Das in Hessen weitaus flächendeckende Programm zur Errichtung von Dorfgemeinschaftshäusern diente keineswegs traditionellen Kommunikationsformen. Nicht selten wurde in diesen Gemeinschaftshäusern der erste, vom Rundfunk finanzierte, Fernsehapparat aufgestellt. Die erste Waschmaschine fand hier ihren Platz. Die Dorfgemeinschaftshäuser dienten so der Einübung in moderne warenzentrierte Lebensstile. Der individuelle Besitz dieser Produkte schuf über die symbolische Teilhabe an der Moderne vermittelt ein neues Prestigesystem. Darüber hinaus waren die Dorfgemeinschaftshäuser häufig Modelle moderner Architektur und brachten auf diese Weise den Funktionalismus jedem Einzelnen räumlich nahe.

Als letztes folgte die administrativ *politische Integration*. Die rechtliche Auflösung der Dörfer als Selbstverwaltungsorgane löst diese zu guten Teilen selber auf. Die neuen Großgemeinden sind nur professionell zu verwalten, so daß die eigentlich staatlichen Instanzen des Landes, der Regierungsbezirke und der Kreise nunmehr mit »Ihresgleichen«, Verwaltungsfachleuten und Juristen, zu tun bekommen. Die Willensbildung in den Gemeinden organisiert sich von diesem Zeitpunkt an über Parteien, so daß auch politisch ein zentraler Zugang bis in die letzte Gemeinde hinein gewährleistet ist. Die Tatsache, daß gerade im ländlichen Raum immer noch zahlreiche Wählergemeinschaften den politischen Willensbildungsprozeß beeinflussen und dergestalt ein zu den Parteien querliegendes Organisationsprinzip vorhanden ist, verdeutlicht nur, daß gerade die administrativ-bürokratische Integration zeitlich am Ende der Modernisierungsprozesse angesiedelt ist und von besonders ausgeprägten Widerständen begleitet war und ist.

Diese drei wesentlichen Integrationsformen werden von Prozessen einer nur halben Individualisierung begleitet. Die Familie, häufig sogar die Drei-Generationenfamilie, bleibt die zentrale Einheit der Vergesellschaftung. Die Integration in den Arbeits- und Gütermarkt, die Individualisierung kultureller Standards und Verhaltensweisen wirken jedoch zentrifugal und erzeugen oft erhebliche Spannungen. Männer, die ihrem eigenen Selbstverständnis nach häufig nur vorübergehend aus der landwirtschaftlichen Arbeit aussteigen, belasten die Frauen mit der übriggebliebenen landwirtschaftlichen Arbeit. Häufig ist diese Belastung »symbolisch verstärkt«: eine Bäuerin berichtete uns, daß ihr Mann die Stallarbeiten morgens nicht mehr übernehmen könne, da ihn seine Arbeitskollegen wegen des Stallgeruchs diskriminierten. Diese kurze Skizze kann nicht vollständig sein, sie hat darüber hinaus den Nachteil, daß die bislang verwendete Begrifflichkeit den Modernisierungsprozeß verkürzt erfaßt, sozusagen an die kurze Leine genommen beschreibt. Immerhin läßt sich auch schon so zeigen, daß die Prozesse nicht wahllos und unverbunden abgelaufen sind, sondern ein aufeinander bezogenes System deutlich wird. Es läßt sich auch zeigen, daß mit der Moderne die räumliche Dimension von Zentrum und Periferie an Bedeutung gewinnt. Da sich nun alles und zwar ständig ändert, hat die Veränderung ihren räumlichen Ausgangspunkt, das Zentrum. Gerade dadurch, daß die Entlegenheit zunehmend überwunden ist, wird das qualitative Gefälle von Zentrum und Periferie erfahrbar. Die Teilhabe an der Moderne und ihren ephemeren Stilen läßt die Periferie stets hinterherlaufen. Nur so auch scheint mir die anfangs zitierte Reaktion, am Rande zu stehen, schließlich gar als Faktotum in einem großen Freigehege zur Besichtigung freigegeben zu werden, verständlich. Das Gefühl des Hinterwäldlers entsteht ganz nahe beim Zentrum und ist dennoch reale Distanz.

Die Modernisierung ist ein langfristiger Prozeß, der weder mit den oben beschriebenen Integrationsprozessen beginnt, noch mit ihnen beendet ist. Die Lösung vom Feudalherren, die Säkularisierung und die Konstituierung privater Eigentumsvorstellungen, um die wesentlichen Stichpunkte zu benennen, sind alle im letzten Jahrhundert angelegt. Auf der anderen Seite rücken die Phasen der Modernisierung gerade in ländlich peripheren Regionen zeitlich zusammen. Die Auflösung der Allmende und Überführung in private Bewirtschaftung findet im Vogelsberg in den 20er Jahren statt. Der Fürst hat keine feudalen Rechte mehr. Doch ist er der größte Wald- und Landbesitzer und ist als soziale Rolle noch sichtbar.

Die Aufklärung als institutionelle Ausdifferenzierung von Wissenschaft, Kunst und Religion und als inhaltliche Freisetzung des Denkens von traditionell vorgegebenem schwingt auch bei der letzten Modernisierungsphase noch mit. Zumindest die Jugend empfindet dies als »städtischen« Einfluß, der frei macht und den Blick aus der Beengtheit in die »andere« Welt lenkt. Am deutlichsten jedoch ist die Freisetzung von Technik als beliebig handhabbares Instrument zur Extrahierung und Transformierung des Naturstoffes und die völlige Durchsetzung der protestantischen Ethik als verselbständigte Arbeitsnorm und Demonstration systematischer Lebensführung zu beobachten. Beides knüpft an unmittelbar empfundene Probleme und Erfahrungen an. Die Natur als der Geruch der Tiere, als Jauche, die bei Regen bis an die Küchentür heranreicht, als Bäche, die über das Ufer treten und alle Wege verschlammen, als Bäume, deren Laub in unendlichen Mengen den herbstlichen Hof bedeckt — diese Natur kann nun technisch beseitigt, eingedämmt und auch in den schlechtesten Lagen zu besonderen Erträgen gezwungen werden. Mit der Zähmung der äußeren Natur verbunden ist die Disziplinierung der inneren. Arbeit wird zum Symbol einer systematischen Lebensführung. Wer nicht, wenig, unregelmäßig arbeitet, verliert ein Stück Rechtfertigung seines Daseins, weil er nicht teilhaben kann an dem modernen Leben. Die Härte, mit der sich dies durchsetzt, kann an die existenzielle Härte, mit der man früher um das nackte Überleben kämpfen mußte, anknüpfen. Doch sind die Wirkungen völlig andere. Die als Arbeit in den Markt integrierte systematische Lebensführung erbringt relativ gesehen hohe Einkommen, die am wenigsten in Güter des alltäglichen Genusses umgesetzt, sondern in die Existenz investiert werden. Neue Häuser, Ställe, Maschinen aller Art, Autos sind das Ergebnis. Damit paßt der kulturelle Prozeß die freigesetzte Arbeit in das industrielle System ein und trägt entscheidend zu dem ökonomischen Wachstum bei, das ihn ausgelöst hat.

Bemerkungen zu den Mechanismen der Modernisierung

Über die Mechanismen, mit denen sich die Modernisierung in der Peripherie durchgesetzt hat, seien an dieser Stelle nur einige Bemerkungen gemacht und im übrigen auf die schon erwähnte Studie, die sich gerade diesen Fragen widmete, verwiesen. Modernisierung setzt sich in der Regel nur gegen Widerstände durch, doch kann sich der Widerstand nicht formieren, da er kein Konzept hat. Wenn die örtliche Molkerei aufgelöst wird, obgleich sie Gewinne erwirtschaftet; wenn die örtliche Raiffeisenkasse trotz Gewinnen fusioniert wird; wenn die örtliche Quelle »geschlossen« wird und jeder das Wasser über eine Wasseruhr abgerechnet bekommt — immer regt sich Widerstand. Aber er kann sich nur als Partikularin-

teresse äußern oder auf die Tradition, daß es doch schon immer so war, berufen. Widerstand ohne eigenes Entwicklungskonzept bleibt schwach, und es ist kein Zufall, daß heute, wo das Konzept der Moderne an Anziehungskraft verliert und konkurrenzierende Entwicklungsvorstellungen einer ökologisch angepaßten Zukunft formuliert werden, der Widerstand gegen Straßenbau und Mülldeponien formierbar ist. Modernisierung ist weder ein im ganzen geplanter Prozeß noch entwickelt sie sich naturwüchsig. Der Staat bereitet die Modernisierung vor, unkoordiniert von Sachbereich zu Sachbereich, doch im Effekt systematisch. Das Wasser wird zur Ware, weil der Staat mit seinen Gesundheitsbehörden hygienische Bedenken gegen die örtliche Quelle anmeldet. Ein Wissenschaftler der benachbarten Universität findet in der Tat für die Gesundheit möglicherweise schädliche Bakterien. Das Wasser kann jedoch weiter getrunken werden, bis die neuen Bohrungen durch den staatlich subventionierten Wasserversorgungsverbund angelegt sind. Sind die neuen Wasseranschlüsse gelegt, ist ein in sich widersprüchliches System entfaltet. Zum einen kostet Wasser nun Geld, wird auch nicht mehr pauschal verrechnet, sondern individuell — über Wasseruhren. Zum anderen ist der Wasseranschluß nun in jedem Haus, Wasser kann bequem verbraucht werden. Und schließlich ist Wasser nun reichlich vorhanden, Voraussetzung für die Elaborierung einer Hygienekultur, die sich in der Einrichtung neuer Bäder und der Installierung von Waschmaschinen äußert. Die staatlich gelenkte Modernisierung kann nun privat verwertet werden. Der Staat braucht Akteure im sozialen Netz, er kann den Prozeß nicht durch seine Beamten verordnen. Meist sind es einzelne Bürgermeister, die »man sich hält«, häufig nur marginal in ihrer eigenen ländlichen Kultur verankert, doch zunehmend wichtig, weil sie etwas — meist Geld, aber auch Baugenehmigungen, durch ihre Kontakte vermitteln können. Die Machtposition dieser Agenten der Modernisierung ist nicht auf moderne Art, d.h. formal legitimiert, sondern eher ständisch. Sie sind Männer, die das Gehör des Fürsten finden, doch ist der Fürst nunmehr eine Bürokratie. So nutzt die Modernisierung traditionelle Strukturen, indem moderne Personen mit ständischer Macht ausgestattet werden.

Raumentwicklung und Fordismus

Die Theorie der Modernisierung, von der bislang in einigen Aspekten die Rede war, ist eine Evolutionstheorie, die einige kulturspezifische Zusammenhänge sich verändernder Vergesellschaftung benennt. Die Ausdifferenzierung von Wissenschaft, Kultur und Religion zu eigenständigen institutionellen Komplexen und die damit einhergehende Freisetzung von Entwicklungsmöglichkeiten ist das grundlegende institutionelle Muster. Die Freisetzung des Einzelnen von traditionellen Bindungen und Sicherheiten und die damit erreichte Mobilisierung handelnder Subjekte ist die wesentliche sozialpsychologische Komponente. Mit beidem historisch verbunden ist die Entwicklung des Kapitalismus und des industriellen Produktionsapparates. Die Theorie der Modernisierung zeichnet diese widersprüchliche Einheit nach und versucht komplexe Bedingungen ihrer Entwicklung zu formulieren. Die Modernisierungstheorie hat es bislang allerdings nicht vermocht, Phasen moderner Vergesellschaftung aus systematischen Bedingungen heraus zu identifizieren. Die Regulationstheorie macht dagegen gerade dies zu ihrem zentralen Anliegen (Boyer, 1985) und schlägt

vor, zwischen einem System extensiver Akkumulation, dem Fordismus und einem potentiellen Regime flexibler Akkumulation zu unterscheiden.

Der Fordismus wird in diesem Rahmen als ein kohärentes System von institutionellen Regelungen, Organisationsformen der Produktion und kulturell bestimmten Lebensstilen begriffen. Er ist zugleich ein System, das aus existierenden Ungleichzeitigkeiten heraus lebt, sich schon aus diesem Grunde nicht idealtypisch homogenisiert. B. Lutz (1984) hat die Dynamik des Fordismus als eine Art innere Landnahme bezeichnet. Dies kann man sowohl im übertragenen als auch im wörtlichen Sinn verstehen. Im übertragenen Sinn existiert das fordistische System in und durch die Einverleibung traditioneller und vorkapitalistischer Form der Reproduktion. Indem die Haushaltsproduktion, die Erholung und die Kultur vermarktet werden, schafft sich das System Akkumulationsräume. Insofern benötigt der Fordismus sowohl im inneren der Lebenswelten als auch im Raum ein Verhältnis von Zentrum und Periferie. Es wäre allerdings irreführend, das Bild der Landnahme zu strapazieren und sich den Prozeß schließlich als innere Kolonisation vorzustellen. Dabei wird ja immer unterstellt, daß ein fertiges Vergesellschaftungskonzept in die Kolonie hineingetragen wird, in unserem Fall also »die Stadt« das »Land« nimmt. Vielmehr findet die räumliche Vergesellschaftung des Fordismus in den Städten und auf dem Land statt und bestimmt zugleich das Verhältnis von Stadt und Land zueinander.

Der Fordismus ist zum einen ein System der Rationalisierung der Produktion über eine extreme Verfeinerung der Arbeitsteilung und eine funktionale Integration der arbeitsteiligen Handlungen zu einem — von wenigen gesteuerten — Endergebnis. Zum anderen wird die Reproduktion in zunehmenden Maße vermarktet.

Vorkapitalistische Formen der Reproduktion werden in kapitalistische umgewandelt. Wir stellen die These auf, daß eine funktionelle Zonierung des Raumes sowohl dem Prinzip der verfeinerten Arbeitsteilung entspricht als auch eine funktionale Integration ermöglicht. Zugleich eignet sich diese Form der Raumnutzung für eine schrittweise Vergesellschaftung des Raums im Sinne einer kapitalistischen »Inwertsetzung«. Die Modernisierung verläuft somit »Stück für Stück« und zergliedert dementsprechend die mögliche Gegenbewegung der betroffenen sozialen Gruppen. In den Städten äußerte sich die Zonierung zum einen unmittelbar im städtebaulichen Funktionalismus. Die Lebensfunktionen der Bewohner werden räumlich zониert: Arbeiten und Wohnen, Einkaufen und Erholung finden an jeweils getrennten Orten statt. Integriert werden die Funktionsbereiche vornehmlich über den Individualverkehr (das Auto ist nicht nur Ausgangspunkt, sondern auch Kernpunkt des Fordismus). Mittelbar äußert sich die Zonierung in umfassenden Modernisierungsprogrammen, die einerseits bestimmten Funktionen zur Durchsetzung verhelfen sollen — Ausweitung von Geschäfts- und Bürovierteln —, zum anderen sozialen Umsetzungen dienen. Die Dynamik dieser Gentrifizierung kann sich durch öffentliche Programme ergeben oder durch eine Liberalisierung des Wohnungsmarktes hergestellt werden. In einigen Fällen, wie bei der Ausweitung der steuerlichen Abschreibung (erhöhte Abschreibung nach § 7b), greift der Staat im Sinne eines Anreizsystems ein, um die Marktdynamik zu erhöhen. Das Ergebnis ist nicht nur eine Veränderung der räumlichen Verteilung sozialer Gruppen im städtischen Raum. Ökonomisch werden Nutzungen und Nutzergruppen einer Allokation unterzogen, die eine optimale Entfaltung jeweils benachbarter Nutzungen ermöglicht. Ein Büro-

viertel und ein Wohnquartier von Arbeitsemigranten stören sich, da diese Nachbarschaft nicht nur die funktionale, sondern auch die soziale Ungleichheit thematisiert. Soziologisch werden gewachsene Netze nicht-ökonomischer Austauschbeziehungen zerschlagen. Die Erhöhung der Grundrenten läßt den Sektor der handwerklichen Produktion für die Reproduktion (zunächst einmal) verschwinden. Das Ergebnis ist wiederum ökonomisch eine erhöhte Marktintegration. Auf dem Land äußert sich das Prinzip der Zonierung zunächst im landwirtschaftlichen Bereich. Die verstärkte Einbeziehung der Landwirtschaft in ein staatlich reguliertes Marktsystem führte ja nicht nur zur Vernichtung zahlreicher bäuerlicher Existenzen, sondern zwingt die verbleibenden Bauern zur ökonomisch ausgerichteten Bewirtschaftung. Der Hebel der Ökonomisierung war die Mechanisierung, die als Arbeitserleichterung leicht akzeptiert werden konnte. Stellt man jedoch von Pferden auf den Traktor um, so muß über die Art der eingesetzten Maschine entschieden werden. Ein Schlepper für Ackerfrucht ist mit einem für Obst- und Weinbau nicht zu vergleichen. Überall, wo die Boden- und Klimabeschaffenheit den Anbau einer bestimmten Marktfrucht nahelegt, läßt sich eine vielseitige Bewirtschaftung schon unter dem Gesichtspunkt des Kapitaleinsatzes nicht mehr länger halten. Da der Einsatz von Kunstdünger und Herbiziden zudem untaugliches Land »tauglich« macht, ist in diesen Fällen der Zug zur Monokultur nicht mehr aufzuhalten. Hinzu kommt die interne Arbeitsorganisation. Der Landwirt kann — wie mir einer einmal sagte — nicht mehr jedem Vieh nachlaufen. Hat man sich für die Schweinemast entschieden, haben Hühner keinen ökonomischen Raum mehr. Die Monokultur ist wohl die strikteste Anwendung des Prinzips der Zonierung. Neben der Hand leistet sie auch die Einbeziehung der Reproduktion in den Markt. Selbstversorgung macht keinen ökonomischen Sinn mehr. In vielen Gebieten ist es soweit jedoch nicht gekommen. Gerade in den Mittelgebirgen, in denen keine Nutzung so effizient ist, daß sich eine Monokultur anbieten würde, entwickelt sich eine duale Ökonomie des Bodens. Ein Teil wird zum Eigenverbrauch und zum einfachen Tausch bewirtschaftet, ein anderer Teil ist in den Agrarmarkt integriert. Der Marktbezug der Reproduktion zielt in diesen Fällen nicht auf die Konsumtion, sondern auf die Investition. Um bei knappen Arbeitskräften eine ausgefächerte Haushaltsproduktion leisten zu können, wird diese rationalisiert. Wasch- und Spülmaschine, Kühlschränke und Tiefkühler, schließlich der elektrische Mixer, Büchsenöffner und Brotschneider werden als Investitionsgüter angeschafft.

Da immer weniger Arbeitskräfte in der Landwirtschaft ein Auskommen finden und zudem das dörfliche Handwerk nicht mehr konkurrenzfähig ist, entwickelt sich auf dem Land zunehmend die gleiche Trennung von Arbeit, Wohnen und Konsum wie in der Stadt. Das Land gleicht einer räumlich gestreckten Stadt, häufig ist dabei der notwendige Zeitaufwand nicht größer als in der Stadt, so daß sich die Zeitregimes angleichen. Die Zonierung leistet so auch ihren Beitrag zur Kodifizierung der Lebenswelten, jener Gleichartigkeit der Lebensverhältnisse, die den eigentlichen Sinn der Raumordnungspolitik ausmacht. Da der Fordismus ökonomisch auf Massenproduktion setzt, seine Effizienz die der großen Zahl ist, ist die Kodifizierung ein notwendiges Element. Die Zonierung kennzeichnet jedoch nicht nur die Raumnutzung in ihren jeweiligen Binnenverhältnissen, sondern setzt auch Räume zueinander in Beziehung. Die Ausweisung von Vorranggebieten, solche für Landwirtschaft, andere zur Sicherung von Ressourcen, dritte zur Erholung, ist ein plausibles großräumiges

Ordnungsschema, stellt man die fordistische Massenproduktion in den Mittelpunkt der Landnutzung. Da die Menge der Produkte den Gewinn ausmacht, ist die große Fabrik die notwendige Architektur. Die vielen Menschen, die in diesen Fabriken arbeiten, die Zulieferbetriebe, die marktförmige Versorgung dieser Menschen, all dies sind Faktoren der Agglomeration, die sich dann nicht mehr aus sich selber versorgen kann, ihre Ressourcenprobleme zur Kostenminimierung auf das Land überträgt und auch keine geeigneten Flächen zur Erholung aufzuweisen hat.

Wir werden im nächsten Abschnitt diskutieren, inwieweit diese Prinzipien heute noch ihre Gültigkeit haben, ob sich ein Wechsel des Akkumulationsregimes andeutet und sich dementsprechend auch die Prinzipien der räumlichen Entwicklung ändern.

Wetterleuchten — die Krise des Fordismus?

Wir versuchten die Realität, der wir begegnen und die wir gestalten, mit Begriffen zu erfassen. Dabei ist offensichtlich, daß es sich bei Begriffen um Symbole handelt, die Realität jedoch nicht als symbolisch begriffen wird. Im allgemeinen vergewissern wir uns des Realitätsgehalts unserer Begriffe durch Kommunikation. Im Gespräch korrigieren wir allerdings vornehmlich die Auffüllung der Begriffe; eine Diskussion über die Lebensbedingungen in der Stadt und auf dem Land arbeitet mit vorgegebenen Begriffen: Lebensqualität, Stadt, Land — und füllt diese mit Beobachtungen und Bewertungen. Von Zeit zu Zeit bemerken wir jedoch, daß die Begriffe selber nicht mehr dazu taugen, um sich über die Realität ein Bild zu machen. Wenn wir heute den Begriff Individuum benutzen, dann verbindet sich damit eine bestimmte an bürgerlichen Idealen orientierte Sicht der Person als selbständige und freie Existenz. Wenn wir nun behaupten, der Fordismus habe einen Individualisierungsschub hervorgebracht, dann schwingt nur noch die Freisetzung von traditionellen Bindungen mit: die relative Lösung von familiären Verpflichtungen, die Lösung von lokalen Kulturen, die Arbeitsemigration... Mit anderen Worten: Beide Begriffsbedeutungen haben nur noch eine geringe Überschneidungsmenge, durch die wahrscheinlich mehr an Realitätsgehalt verschleiert als entziffert wird. Zur Zeit kann man den Eindruck haben, daß viele der mehr oder weniger expliziten Ansicht sind, es sei notwendig, neue Begriffe zu finden, um den Realitätsgehalt zu erhöhen. Begriffe lassen sich jedoch nicht voluntaristisch bilden, in gewisser Hinsicht muß sich die Realität erst formieren und uns die Begrifflichkeit aufdrängen. Dies ist offensichtlich im Moment noch nicht der Fall. Nur so lassen sich die Hilfslösungen wie postindustriell, postfordistisch, postmodern verstehen. Diese Begriffe signalisieren allerdings, daß eine Vielzahl von Beobachtern der gesellschaftlichen Entwicklung der Ansicht sind, daß sich etwas tut, was über die normalen Veränderungen, die wir innerhalb eines Schemas beurteilen können, hinausgeht. Da die Beobachter, die die oben genannten Begriffe formuliert haben, recht unterschiedlichen Denkrichtungen und wissenschaftlichen Disziplinen angehören, kann man einigermaßen sicher sein, daß in der Tat prinzipielle Veränderungen wahrscheinlich sind.

Die Theorie der Regulation ist eine zumindest noch unvollkommene Theorie. Soweit ich sehe, ist sie nicht in der Lage anzugeben, unter welchen Bedingungen ein Akkumulationsregi-

me durch ein anderes abgelöst wird (nebenbei gesagt: ich halte es für angemessener, von Regulationsregimen zu reden, um ökonomische Verkürzungen des Ansatzes zu vermeiden). Sind Probleme der institutionellen Regulierung ausschlaggebend, sind es Widersprüche im Komplex von Arbeit und Lohn? Bedarf der Fordismus spezifischer Formen von Ungleichheit, ein bestimmtes Reservoir vorindustrieller Beziehungen und ist dies nun erschöpft? Erlahmt die Wachstumsdynamik und mit ihr das Potential an Konsensbildung zwischen den verschiedenen sozialen Klassen? Kurzum: Im Moment jedenfalls steht uns keine Theorie zur Verfügung, die angibt, daß sich bei Veränderung bestimmter »Variablen« eine ganze gesellschaftliche Formation verändert. So ist unser Anspruch sehr viel bescheidener, wir sammeln einige Hinweise auf mögliche Veränderungen und benennen so sensible Aspekte der Entwicklung. Eventuell gelingt es uns, Optionen der Entwicklung zu beschreiben und damit die Basis für pespektivisches Handeln zu verbessern. Auch wenn nur ein geringer Teil der abhängig Beschäftigten im engeren Sinne tayloristischen Arbeitsverhältnissen unterworfen ist, so orientieren sich doch viele Arbeitsbereiche an bestimmten Elementen dieses Systems. Eine der rigidesten Orientierungspunkte ist das Zeitregime. Die Arbeitszeit wird streng (zumindest in einem nominellen Sinn) von der nicht-Arbeitszeit getrennt. Während der Arbeitszeit unterwirft sich jede Arbeitskraft den autoritär oder funktional vermittelten Anforderungen und verschiebt eigene Interessen und Bedürfnisse. Wenn überhaupt, so verwirklichen sich die als eigen empfundenen Bedürfnisse konspirativ und äußern sich somit als latentes Widerstandspotential. Die äußere Unterwerfung unter betrieblicher Zielsetzung impliziert eine innere Kontrolle expressiver und emotionaler Äußerungen. Kompensiert wird der Verzicht auf Befriedigung eigener Interessen und die Unterdrückung expressiver Bedürfnisse durch zwei institutionelle Komplexe: die Chance der Teilhabe am Konsum und die Chance der Verwirklichung expressiver Bedürfnisse durch zwei institutionelle Komplexe: die Chance der Teilhabe am Konsum und die Chance der Verwirklichung expressiver Bedürfnisse in der staatlich geschützten Kleinfamilie. Wir nennen dies die Kompensationsgleichung des Fordismus. Wodurch könnte diese Gleichung gefährdet werden? Die materielle Kompensation wird ständig durch durch die relative Entwertung des Konsums gefährdet. Jeder Konsumakt schöpft seinen Wert aus spezifischen Gebrauchsvorstellungen und der relativen Seltenheit, mit der der Kauf getätigt werden kann. Jede Belohnung entwertet sich mit ihrer Häufigkeit. Gelingt es nicht, ständig neue Warenqualitäten zu offerieren und damit ein System der hierarchischen Exklusivität zu installieren, so gerät die Kompensationsgleichung aus dem Gleichgewicht. Warum aber sollte es nicht gelingen, ständig neue Kaufanreize zu inszenieren? Das Problem liegt in der Gebrauchswertorientierung des Kaufaktes. Nur wirklich neue Gebrauchswerte wirken dauerhaft als Anreiz und als Instrument, Exklusivität zu realisieren. Liegen die Gebrauchswerte eng beieinander — wie etwa beim Videorecorder und dem Kabelanschluß, die sich als zwei Techniken zur Aneignung des gleichen Produktes erweisen, so wird der Anreiz zu gering. Dafür lohnt es sich nicht, zusätzlich zu arbeiten. Die Vertreter der Produkte erdenken sich als Ausweg den kollektiven Zwangskonsum (jedes Wohnungsunternehmen kann alle Wohnungen zwangsweise an das Kabelnetz anschließen und die Kosten als Miete umlegen); doch läßt sich dagegen Widerstand relativ leicht organisieren, wie in diesem Fall geschehen. Warum aber soll es nicht gelingen, dauerhaft neue Gebrauchswerte anzubieten? Die Grenze liegt hier wohl

weniger in der technischen Möglichkeit als in einem entsprechend großen Nachfragepotential, das den Gebrauchswertzuwachs auch bezahlen kann. Löhne und Gehälter treten nicht nur als Nachfragepotential auf, sondern auch als Betriebskosten. Die Argumentation ist hinreichend, um zu verdeutlichen, daß damit ein sensibler Bereich angesprochen ist, da die Gefährdung des Systems mit zunehmendem Wohlstand nicht ab, sondern eher zunimmt. Die zweite Kompensation, die Realisierung expressiver Bedürfnisse in der Familie, steht durch ein prisoners dilemma unter ständigem Druck. Realisiert sich die Ehe als quasi-ständisch, so erschwert die Ungleichzeitigkeit dieser Konstruktion die Selbstidentifikation (in der Regel) der Frau. Zentrale Werte der dominanten Kultur kann die Frau nur vermittelt über den Mann verwirklichen — eine Regelung, für die es keine hinreichende Legitimation mehr gibt. Nehmen beide Partner am Arbeitsmarkt teil, so funktioniert der Tausch Geld und Sicherheit gegen Fürsorge und Liebe nicht mehr, die Belastungen sind gleichartig, die Entlastungsbedürfnisse ähnlich. Die Institution wird auf reine Emotionalität reduziert, die langfristig keine Stabilität sichern kann. In diesem Spannungsfeld wird die Versorgung von Kindern, älteren Menschen und Kranken zur Zuspitzung des Problems. Das fordristische System hält für soziale Integration kein Anreizsystem parat, im Gegenteil, alle sozialen Leistungen gehen auf Kosten der Teilnahmechance am Konsum und gefährden so die erste Kompensationsgleichung. Staatlicher Ausgleich über Kinder- und Erziehungsgeld löst dieses Problem weniger, als daß es den Widerspruch indiziert.

Kultur ist das zunächst einmal eigenständig gedachte System grundlegender Sehweisen und Wertsetzungen, die sich als Verhaltensstile oder materialisiert äußern. Kultur ist im Zusammenhang zu der sozialen und wirtschaftlichen Organisation zu sehen, doch nicht abgeleitet. Gerät das fordristische System in eine kulturelle Krise? Der Fordismus ist aus der Sicht der abhängig Beschäftigten eine Antwort auf den Mangel. Gelöst wird der Mangel an Essen, an Wohnraum, an Bewegungsmöglichkeit, an Gerätschaften zur Arbeitserleichterung. Durch die Lösung dieser Mangelprobleme legitimiert sich das System. Insofern ist die grundlegende kulturelle Dimension materialistisch. Verknüpft wird der Materialismus mit der Dimension Freiheit, die als Wahlfreiheit auftritt. Es ist die Freiheit, zwischen verschiedenen Konsumgütern zu wählen, zwischen Wohn- und Ferienorten, zwischen Parteien. Es ist immer die Freiheit, unter Vorgaben zu wählen, insofern ist sie passiv. Schließlich verbindet sich der Fordismus mit der Idee des Fortschritts. Fortschritt konnotiert mit mehr als dem quantitativen Mehr an Gütern und Wahlmöglichkeiten. Es schwingt die Idee der Emanzipation zumindest mit. Kulturell ist in der Tat Bewegung zu spüren. Wenn die großen Konzerne sich zu ganzseitigen Anzeigen genötigt sehen, in denen Energie und Bleiverbrauch, der Segen der Chemie oder des Betons gepriesen werden, dann indiziert dies einen Verlust an Selbstverständlichkeit der Leitidee des materiellen Fortschritts, ein Verlust an utopischer Energie (J. Habermas, 1980). Was sind die Mechanismen, die Gründe, die zu einer kulturellen Krise des Fordismus führen können (gemeint ist wirklich »können«, denn noch ist die Faszination, die von der Warenwelt und der Fortschrittsidee ausgeht, als dominante Strömung ungebrochen)? Sicherlich ist es nicht die Entstehung motivationspsychologisch abgeleiteter postmaterieller Werte. Maslow, der aus der richtigen Einsicht »erst kommt das Fresen, dann kommt die Morak« eine falsche Theorie gemacht hat, wird vollends banalisiert, wenn man aus der These, es gebe eine Hierarchie von Bedürfnissen, eine gesellschaftliche

Evolutionstheorie macht. Sind es nicht gerade die traditionellen Lebensverhältnisse, die eine ausgefächerte und lebendige Volkskultur getragen haben, auch wenn unter diesen Bedingungen eine Vielzahl von materiellen und Sicherheits-Bedürfnissen nicht befriedigt waren. Sind es nicht die Gesichter und Körperhaltung der Handwerker, die Eigenständigkeit und Selbstdarstellung äußern, auch wenn ihre materielle Lage der der Arbeiter unterlegen war (siehe entsprechende Dokumente im städtischen Museum Rüsselsheim). Nein, da halten wir es eher mit Habermas, daß es die Moderne selber ist, die zur kulturellen Verarmung führt, die Lebenswelten kolonisiert, auch wenn wir gegen die Habermas'sche Sicht einige Einwände erheben müssen.

Die Kolonisierung der Lebenswelt zeigt sich in einer Bedrohung der kommunikativen Infrastruktur, die von zwei sich gegenseitig verstärkenden Tendenzen bedroht sei: zum einen durch eine Verdinglichung, zum anderen durch kulturelle Verarmung. Die Verdinglichung sei das Ergebnis verselbständigter, mediengesteuerter Subsysteme, die mit kulturellen Deutungen, die jenseits des Erfahrungshorizonts der Lebenswelt entstanden seien, »versachlicht« in die Lebenswelt eindringen. Die kulturelle Verarmung sei auf die Ausdifferenzierung von Wissenschaft, Kultur und Moral als eigenständige Expertenkulturen zurückzuführen (als solche sind sie weder auf die Lebenswelt bezogen, noch durch sie kontrollierbar). Sie dringen jedoch informativ in die Lebenswelt ein und verursachen eine Abkopplung unglaubwürdig gewordener Traditionen. »Die Ausdifferenzierung von wirtschaftlichen und administrativen Handlungssystemen schießt über die Grenze der in modernen Gesellschaften funktional notwendigen Institutionalisierung von Geld und Macht hinaus; diese Subsysteme entfalten eine unaufhaltsame Eigendynamik und unterlaufen systematisch auf soziale Integration angewiesene Handlungsbereiche« (A. Kiwitz, 1986).

»Die Lebenswelt wird an verrechtlichte und formal organisierte Handlungsbereiche assimiliert und gleichzeitig vom Zufluß ungebrochener kultureller Überlieferung abgeschnitten« (J. Habermas, 1980, S. 483). So können die »mit der Rationalisierung der Lebenswelt eröffneten Spielräume für moralisch praktische Willensbildung, expressive Selbstdarstellung und ästhetische Befriedigung nicht ausgenutzt werden« (J. Habermas, 1980, S. 385).

Die so formulierte Entfremdungstheorie weist keinen Weg, wie die Menschen auf diese Situation reagieren, sie bleibt in sich verfangen, weil sie in dem nicht mehr realitätsgerechten Rahmen von Tradition vs. Moderne formuliert ist. Auch die Lebenswelt, die uns heute traditionell erscheint, ist vielfältig durch die Moderne geprägt. Um ein Beispiel zu nennen: Ein Sarntaler Hirte, der in unserer Anwesenheit ein Lamm schlachtete, sagte an seine Familie gewandt und das Schaf zwischen seinen Beinen streichelnd, nie töte man ein Tier, es sei denn, man braucht es zum Essen und an uns — die Fremden gewandt —: Ich töte das Lamm mit einem Stich in das Nervensystem. Es hat keinen Schmerz. So wird die Opferszene utilitaristisch und instrumentell gedeutet, doch die Würde des Aktes ist authentisch. Ein zweites Beispiel: Ein Bauer und Fischer der Insel Palma, der uns in seinem Keller mit Feigen, Orangen und Wein verköstigte, sagte: Die Feigen sind gut zum Wein, die Orangen haben viel Vitamin C und im Wein ist keine Chemie. Es ist gut hier zu leben, — für mich. Das »Zudemstehen«, was man selber produziert, benützt aufgeklärte Argumente, nicht traditionelle Selbstverständlichkeit. Er kann mit der Moderne instrumentell umgehen, ist ihr nicht ausgeliefert. Die traditionellen Verhaltensweisen erweisen sich so als modern; doch sind sie in

der Moderne doppelt emanzipiert: Emanzipiert zum einen von traditionellen Fesseln, zum anderen von dem Diktat, an allem Modernen zu jedem Zeitpunkt und in jeder Hinsicht teilhaben zu müssen, weil einen andernfalls das Traditionelle einholt und überwältigt. Der Kolonisierte ist der, der sich der Moderne nicht gewiß ist und deshalb seinen Handlungsspielraum verringert oder verliert. Benutzen wir die beiden Beispiele für eine theoretische Konstruktion. Die kulturelle Krise des Fordismus indiziert sich mit einem Verlust an Totalität, mit der die kulturelle Moderne Gültigkeit einfordern kann. Im Schatten einer Binnenemanzipation, die sich sowohl gegen Traditionalismen als auch gegenüber der Moderne distanzieren kann, werden auch konservative Einstellungen und antimodernistische Werte aufgewertet. So ist die soziale Trägerschaft der Binnenemanzipation durchaus heterogen. Neue soziale Bewegungen, Teile der Neokonservativen, partielle Spiritualisten und Metamoderne erschüttern gemeinsam, wenn auch mit unterschiedlich gemeintem Sinn, die Hegemonie der Moderne. Diese hat sich nun nicht nur gegen Traditionalismen durchzusetzen. Dies hat sie erfolgreich eingeübt und der Tradition nur eine Bewahrungslogik überlassen, jede Entwicklungslogik aber für sich okkupiert. Nunmehr treten Strömungen auf, die eigenständig Entwicklungsperspektiven aufweisen und die darüber hinaus bestimmte Elemente der Moderne funktionalisieren. Bestimmte Waren ja, ständig konsumieren nein, bestimmte Techniken ja, andere dezidiert nicht. Diese Form der Instrumentalisierung gilt auch für den aufgeklärten Rationalismus selber. Sich der Rationalität bewußt, kann es diskursfreie Räume geben, kann mythologisches Denken einen Platz einnehmen ohne Platz zu greifen. Eine empirische Bestimmung muß sich von der idealtypischen Konstruktion wieder lösen und die Indikatoren der kulturellen Bewegung eher in den Bruchstellen von Tradition, Moderne und Binnenemanzipation suchen.

Die Vergesellschaftung des Raumes — Modus und Phase

Ähnlich wie sich in den Regulationsformen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens Veränderungen ausmachen lassen, sind auch Veränderungen der Raumorganisation zu beobachten, deren Tragweite allerdings noch nicht abzusehen ist.

Es ist wahrscheinlich, daß sich mit dem Regulationsregime auch die Vergesellschaftung des Raumes sowohl in den Prinzipien seiner internen Organisation als auch in der Art der Beziehung von Teilräumen zueinander ändert. Die traditionelle Landbewirtschaftung in den Alpen hat, um ein Beispiel zu nennen, ein ausgeklügeltes System von Nutzungs- und Schutzregeln entwickelt. Je nach Höhenlage und Jahreszeit wechselte auch die Siedlung (Winter-Maien-Sommerdorf), Bachregulierungen sicherten die Bewässerung, Schutzwälder wurden gegen Lawinen und Muren angelegt. Die Entsteinung der Äcker und Wiesen zog vielerorts ein Netz von Steinmauern über das Land, das die kleinklimatischen Bedingungen verbesserte. Die Umstellung auf semikapitalistische Landwirtschaft ließ zahlreiche Nutzungen unrentabel werden, es kam und kommt zur Aufforstung von Almen, die Ackerfrucht verschwindet weitgehend, die Beweidung erfolgt nicht mehr weitflächig mit Hirten, sondern möglichst dorfnah in eingezäunten Flächen. Die aufkommende touristische Nutzung überzieht die Alpen mit einem Netz von »Aufstiegshilfen«, um für die Skifahrer

lange Abfahrten zu schaffen, werden Schneisen durch die Schutzwälder gelegt, das Besiedlungsmuster ändert sich etc. Im Vogelsberg, dessen Basaltkuppe noch in den 20er Jahren offen beweidet wurde, werden die Flächen melioriert und eingezäunt. Bilder aus den 20er Jahren zeigen eine weite »amerikanische« Landschaft, heute wirkt die Landschaft eher eng. Die Frühindustrialisierung, auf Wasserkraft angewiesen und zudem vielerorts der ständischen Organisation des Handwerks in den Städten an Macht nicht gewachsen, führt zur Entwicklung von Industriedörfern, eigentliche Vorläufer der industriellen Großstadt, die ohne Zentrum Maschinerie und Arbeitskräfte auf engem Raum zusammenzieht. Allerdings bleiben diese Hinweise unsystematisch und betonen einmal diese, einmal jene Diskussion der Vergesellschaftung des Raumes.

Wir möchten in diesem Abschnitt zwei Fragen tentativ beantworten: Lassen sich Regulationsregime und Vergesellschaftungsformen des Raumes systematisch in ihren möglichen Beziehungen untersuchen? Ist auf einer noch relativ hohen Abstraktionsebene formuliert ein dem möglichen neuen Regulationsregime entsprechendes »Raumprinzip« zuordenbar? Wir schlagen vier Dimensionen vor, in denen die Vergesellschaftung des Raumes auf eine Veränderung des Regulationsregimes bezogen ist. Wir unterstellen nicht, daß derartige Entwicklungen zwingend erfolgen. Im Gegenteil ist es gerade die Materialität des Raumes, die eine Resistenz gegen Veränderungen erwarten läßt. Da die Resistenz in verschiedenen Teilräumen unterschiedlich groß ist, werden wahrscheinlich verschiedene Raumprinzipien zugleich in einem Raum wirksam sein. Der interessante Fall wird also stets die spezifische Ungleichzeitigkeit sein, die einen Raum kennzeichnet. Die einfachste Form, in der ein Regulationsregime raumwirksam wird, ist die *Verschiebung von Nutzung und Bedeutungen* im Raum. Städte lösen sich in ihrer Vorrangstellung ab. Die Weltwirtschaft verändert ihr Zentrum (Venedig, Amsterdam, London) und damit ändert sich auch das System der Peripherien (F. Braudel 1986).

Derartige Verschiebungen der Zentren der Entwicklungsdynamik sind zur Zeit durchaus zu beobachten. Sie äußern sich einmal auf einer mittleren räumlichen Ebene in einer Dynamik zwischen Zentralisierung und dezentralisierenden Kräften. In manchen Städten ist es nach einer Phase der Suburbanisierung, die jedoch immer eindeutig auf das Zentrum bezogen bleibt, zu einer Exurbanisierung gekommen. In London etabliert sich weit außerhalb der Metropole in der Zone M 4 (Autobahn nach Südwales), neuerdings aber auch in dem Raum um Cambridge (Zone of bioengineering), ökonomische und kulturelle Bedeutung, die sich von dem Zentrum emanzipieren kann und zugleich von seiner Nähe profitiert. Da es sich um Entwicklung von und Produktion mit neuen Technologien handelt oder um produktionsbezogene Dienstleistungen, wehren sich die Städte gegen einen möglichen Bedeutungsverlust durch Strategien der Reurbanisierung. In den alten Docks von London entsteht auf der *isle of dogs* eine hoch subventionierte und administrativ geförderte Unternehmenszone, in unmittelbarer Nachbarschaft Hotel, Yachthafen, Edelrestaurants, Stadtvillen. Die Konkurrenz zwischen Ex- und Reurbanisierung zieht selbstverständlich einen guten Teil öffentlicher Mittel auf sich und verändert so indirekt die Lebensbedingungen in den anderen Räumen. Die verstärkte Konkurrenz um einige erwünschte Raumnutzungen ist eine mögliche Entwicklung und würde der Reetablierung von Konkurrenzprinzipien in der Ökonomie entsprechen. Großräumig sind Verschiebungen zwischen Nord und Süd,

zwischen altindustrialisierten und noch bis vor kurzer Zeit nichtindustrialisierten Räumen zu beobachten. Allerdings ist vor voreiligen geografischen Schlußfolgerungen zu warnen. Schottland zum Beispiel hat große Anstrengungen unternommen (und es scheinen sich auch Erfolge einzustellen), elektronische Industrie anzusiedeln. Auch im Osten der USA (Boston) finden sich äußerst dynamische Wirtschaftsräume. Über den nationalen Rahmen hinaus entwickelt sich eine Kommunikations- und Konkurrenzstruktur. Die Börsen von Tokio, New York und London sind sich »näher« als London und Brighton. Ein Weltkonzern schafft ein Beziehungsnetz zwischen McLean (USA) und Verden (Niedersachsen). Die Raumnutzung nicht nur der großen Städte, sondern auch des flachen Landes werden einer »Globalisierung« unterzogen.

Die Verschiebung von Entwicklungsschwerpunkten im Raum verändert die *Stratifikation der Räume* und damit den Typus der Beziehung zwischen Räumen. Die vor-fordistische Regulation, die als extensive Akkumulation und Konkurrenzsteuerung beschrieben wird, etablierte ein spezifisch imperialistisches Muster der Beziehung zwischen Räumen auf der Ebene von Staaten/Kolonien. Da es keinen Modus gab, die Kaufkraft innerhalb einer Volkswirtschaft zu erhöhen, konnten die Waren hier nicht in hinreichender Menge abgesetzt werden. Die Länder der dritten Welt waren wichtig, um den Absatzmarkt zu erweitern. Zugleich wurden Rohstoffe und Arbeitskräfte importiert (A. Lipietz 1986). Diese Beziehungen zwischen Zentren und Periferie werden mit dem Ausbau des Fordismus in den 50er und 60er Jahren immer unwichtiger. Die globale Lohnregulierung und die implizite Bindung der Lohnentwicklung an die der Preise hatte einen inneren Markt für Massengüter geschaffen. Zugleich wurde der eigene ländliche Raum in einer »inneren Kolonisation« erschlossen. Die Länder der dritten Welt wurden für die Entwicklung der industriellen Länder unwichtiger. Dies ist ein Beispiel für die Veränderung des Beziehungsgefüges in der Stratifikation der Räume. Es ist möglich, daß sich die Regulierung der Räume im Sinne einer Zentrum-Periferie-Beziehung immer weniger begreifen läßt. Der Ausbau der Kommunikations- und Informationstechnologie kann zu einem polyzentrischen Netz führen, das sich der für den Fordismus typischen und notwendigen Agglomeration entgegenstellt. Das Zentrum-Periferie-Verhältnis würde sich dann auflösen und einem System zahlreicher miteinander konkurrierender Raumpunkte Platz machen.

Als drittes schlagen wir vor, die Prinzipien der *inneren Organisation* zu betrachten. Der Raum der vorindustriellen Produktion ist im wesentlichen insulär organisiert. Jedes Dorf und jede Stadt, jeder Weiler und Einödhof lebt zunächst einmal von und in sich selber. Die Ökonomie des »ganzen Hauses« ist ein Prinzip, das sich auch auf die Siedlungseinheiten übertragen läßt. Die Inseln sind untereinander nur schwer zu erreichen, die Wege sind weit, gehen durch »leeres Land« (F. Braudel 1986), die Kosten und Risiken des Verkehrs sind hoch. In mancher Hinsicht reicht dieses Prinzip bis in die frühe Industrialisierung hinein. Einige der Beziehungen zwischen den nun entstehenden Verstärkungen sind eng, andere immer noch locker. So konnte sich das Ruhrgebiet bis zur Jahrhundertwende weitgehend aus dem Nahbereich ernähren — die Reproduktion folgte dem vorindustriellen Muster, während die Produktion schon ein neues Prinzip hervorbrachte: Stadt und Hinterland, Zentrum und Periferie sind die zentralen Organisationsmuster der Phase extensiver Akkumulation.

Das Hinterland versorgte die industrielle Stadt mit Arbeitskräften und Rohstoffen, die Peripherie diente als Markterweiterung. Der Übergang zu einer Strategie der intensiven Akkumulation, der fordistischen Massenproduktion und dem Massenkonsum bringt zum einen die großen Agglomerationen. Die Größe der Fabriken, über die sich die Stückkosten senken lassen, verlangt die Agglomeration als Arbeits- und Absatzmarkt, als Netz von Zulieferern und Konkurrenten. Die hohe Spezialisierung der einzelnen Räume brachte als Problemlösung die Zonierung hervor. Dieses Prinzip scheint so erfolgreich, daß es auf allen Ebenen Anwendung fand und findet. Die Gefährdung der Verkehrsarten (Pkw, Fahrrad, Fußgänger) wird durch die Vorgabe jeweils getrennter Zonen gelöst, die Kinderfeindlichkeit großstädtischer Quartiere durch die Ausweisung besonderer Kinderzonen, Zone für Kinder, den Spielplatz. Die Belastung des Naturhaushaltes soll durch Ausgleichszonen, vernetzte und nicht vernetzte Ökotope reguliert werden. Die Attraktivität des Prinzips besteht darin, Interessen und Belange unterschiedlicher Art aufzunehmen, ohne andere wesentlich zu beschneiden. Zonierung erscheint als Ei des Kolumbus, Unvereinbares läßt sich durch Trennung und Regulierung harmonisieren. Mit leuchtenden Augen erzählte uns ein Ranger eines englischen Naturparks, die Nutzung durch Fremdenverkehr und der Naturschutz als Schutz von Fauna und Flora seien durchaus beide zu realisieren, man müsse nur entsprechende Zonen ausweisen. Die Zonierung verlangt Kodifikation, eine Feststellung bestimmter zugelassener Nutzungen und Nutzergruppen und die Ausschließung anderer. So wird das ganze Land mit einem Netz formaler Nutzungsvorschriften überzogen.

Die Sozialwissenschaft taugt zumindest im Moment nicht für Prognosen. Zu viele Formeln erweisen sich als einseitige und untheoretische Verlängerung bestimmter Aspekte: So erwies sich die Dienstleistungsgesellschaft schon bald als eine Selbsthilfegesellschaft. Es werden Güter zur Selbstproduktion von Dienstleistungen gekauft, nicht Dienstleistungen selber (J. Gershuny 1978). Heute läßt sich in den USA in der Tat eine Zunahme persönlicher Dienstleistungen nachweisen. Die Beschäftigten aller Hamburgerketten in den USA übertrifft zumindest an Zahl die Beschäftigten der Stahlproduktion, ohne daß ein Sozialwissenschaftler sich bemüht fühlt, von einer Dienstleistungsgesellschaft zu sprechen. Kurzum, Vorsicht mit Prognosen! Nur soviel läßt sich heute angeben: Neben der Produktion von Massengütern, die zum Teil extrem automatisiert wird, entsteht zunehmend die Möglichkeit flexibler Produktion. Die Prozeßsteuerung ermöglicht eine schnellere Umstellung auf wechselnde Kundenwünsche. Die derart differenzierte Produktion gibt auch kleineren Produktionseinheiten die Möglichkeit zur Konkurrenzfähigkeit. Durch die Internationalisierung des Handels und der Produktion verschärfen sich die Wettbewerbsbedingungen. Staatliche Regulierungen werden als Hindernis auf dem Weg zur notwendigen Flexibilität begriffen. Flexibilität, Entkodifizierung und Differenzierung benennen auf hoher Abstraktionsebene mögliche Eckpunkte eines neuen Regulationsregimes. Die Formen der räumlichen Organisation könnten diesem Muster folgen. In den Städten ist die Debatte über die Vorteile von Mischgebieten, dem Nebeneinander von Wohnen und Gewerbe, im vollen Gange. Der Druck zur Entkodifizierung und die Forderung nach vielseitig und aufeinander abgestimmten Nutzungen entspringt zum einen den Schwächen des Zonierungskonzeptes selber. Die isolierte Optimierung einzelner Nutzungen reduziert auf eine kontraproduktive Weise die Komplexität. Der reine Verkehrsraum ist kein Raum, in dem sich Menschen arti-

kulieren können, der Spielplatz trennt Kinder von der Erwachsenenwelt, die die Modelle für das Spielverhalten bereitstellen muß. Die reine Agrarlandschaft führt zur ästhetischen und mit einiger Wahrscheinlichkeit auch zur natürlichen Versteppung. Die Zonierung vermag zudem die kausalen und funktionalen Folgen bestimmter Produktions- und Reproduktionsweisen nicht zu stoppen. Der Kinderspielplatz verhindert nicht den Pseudokrapp, weil sich die Luft nicht entsprechend zonieren läßt. Die Trennung der Funktionszonen schafft neue Probleme. Die Trennung von Arbeit und Erholung zum Beispiel schafft Verkehrsprobleme, Überfremdungsprobleme, Überlastung mit einseitigen Nutzungen. Kurzum, die Zonierung selber erscheint aus heutiger Sicht vielen als eine bestenfalls kurzfristig wirksame Lösungsstrategie. Konfligierende Nutzungen in einem Raum haben ein höheres Selbststeuerungspotential, da die Folgen noch unmittelbar erfahrbar sind, um dieses Potential wirksam werden zu lassen, bedarf es allerdings der Kleinststeuerung vor Ort und der gleichzeitigen Abstimmung mit übergeordneten Netzen. In einem derartigen Modell sind Regionalismus und Mondialität keine Gegensätze, sondern eine sich gegenseitig bedingende Einheit. Der Druck zur Entkodifizierung und Flexibilität ergibt sich auf der anderen Seite auf Grund der technischen Möglichkeit der Datenverarbeitung, Kommunikation und Prozeßsteuerung und der Frage nach der demokratisch kontrollierten Nutzung dieser technischen Instrumente.

Nehmen wir als vierten Modus der Vergesellschaftung des Raumes den *Raumbezug der Vergesellschaftung* selber. Wie eng ist eine bestimmte Vergesellschaftungsform mit einem bestimmten Raum verbunden, in welchem Maße wird der Raum abstrakt? Wir unterscheiden dabei den ökonomischen, den kulturellen und den sozialen Raum als jeweiliges Pendant der entsprechenden Vergesellschaftung. Der ökonomische Raum zeigt je nach Art der vorherrschenden Ökonomie eine bestimmte »Inwertsetzung des Raumes«. Bestimmte naturbürtige Faktoren können aktualisiert werden, andere werden entaktualisiert (Wittfogel). Der Modus der Inwertsetzung schafft bestimmte Zuordnungen von Teilräumen und spezifiziert die Austauschbeziehungen. In diesem Zusammenhang stellen wir die Frage, ob dies auf einen bestimmten Raum bezogen ist, in welchem Maße die Räume austauschbar sind, in welchem Maße ein abstrakter Raum entsteht. Wir stellen die These auf, daß die fordistische Produktion in hohem Maße ein abstraktes Raumverhältnis hat. Raumdistanzen werden durch subventionierte Verkehrswege und Transportkosten nivelliert. Spezifische Raumforderungen finden im kodifizierten Schema des Fordismus keinen Platz. An jedem Ort soll sich zu jeder Zeit die gleiche Ware finden, die Anforderungen an die Produktion sind überall die gleichen. Bei McDonalds ist, wie man weiß, alles, von der Schürze der Küchenhilfe bis zum Fettgehalt des Rindfleisches, vorgeschrieben. Das Holiday Inn bietet an allen Orten die gleichen Leistungen in gleicher Anordnung, die VW-Werkstatt in Sevilla hat die gleichen Richtlinien wie die in Dörnberg.

Die Abstraktion des Raumes wird bei Betrachtung des kulturellen Raumes noch deutlicher. Die Schlager der Hitlisten lassen sich innerhalb von Tagen in den letzten Winkeln hören. Für die Bundesrepublik zumindest läßt sich eine authentische populäre Kultur kaum mehr auffinden, die Volksfeste produzieren eine Westdeutsche Standardkultur.

Die Gegentendenz findet sich trotz der immensen Wanderungsbewegungen der letzten 40 Jahre im sozialen Raum. Das Netz der sozialen Beziehungen, die Verteilung der Hand-

lungen ist für die meisten in einem hohen Maße raumspezifisch, nur eine Minderheit hat Freunde in ganz Deutschland oder gar in Europa und nicht vornehmlich vor Ort. So konstituiert sich der soziale Raum immer noch als der besondere Ort, auch dort, wo er erst gerade neu hinzugewonnen wurde. Die Bedeutung, die oft kaum noch kenntlichen Dialektformen zugemessen wird, die Identifikation mit dem Raum und der Fußballmannschaft, die für den Raum spielt, sind Hinweise dieses Ortsbezuges. Wir stellen die These auf, daß es auf Grundlage der »Örtlichkeit« des sozialen Raumes und der Flexibilisierung des ökonomischen Raumes zu einer Integration regionaler und nationaler/internationaler Bezüge kommen kann. Der besondere und der abstrakte Ort existieren dann miteinander als Ferment räumlicher Entwicklung.

Literatur

- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft*, Frankfurt
- Berman, M. (1982): *All which is solid melts into air*, New York
- Boyer, R. (1986): *Technical change and the theory of regulation*, CEPREMAP-paper
- Braudel, F. (1986): *Aufbruch zur Weltwirtschaft*
- Castells, M. (1986): High technology and the structural transformation, in: *Alternatives XI*
- Fürst, D., u.a. (1976): *Regionale Wirtschaftspolitik*, Tübingen
- Gershuny, J. (1978): *After Industrial Society? The Emerging Self-Service-Economy*, London
- Habermas, J. (1980): *Theorie kommunikativen Handelns*, Frankfurt
- Habermas, J. (1985): *Die neue Unübersichtlichkeit*, Frankfurt
- Hahne, U. (1985): *Regionalentwicklung durch Aktivierung intraregionaler Potentiale*, München
- Hirsch, J. (19185): Auf dem Wege zum Postfordismus, in: *Das Argument*, 151
- Hübner, K./Mahnkopf, B. (1987): *École de régulation*. Eine Literaturstudie, unveröffentlichtes Manuskript, Berlin
- Ipsen, D. (Hg.) (1985): *Heirate nie den Berg hinauf*. Berichte über die Modernisierung des Vogelsberg, Darmstadt
- Kiwitz, P. (1986): *Lebenswelt und Lebenskunst*, München
- Klemmer, P. (1983): *Abgrenzung von Fördergebieten*, Bochum
- Liepitz, A. (1986): *Mirage and Miracles*. The Crisis of Global Fordism, London
- Lutz, B. (1984): *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*, Frankfurt